

19. Jh. zunehmend marginalisiert und bedeutungslos wurde. In der Gesamtschau machen die Beiträge deutlich, daß die Wiener Politik einen Kompromiß zwischen den divergierenden Interessen der Länder darstellte, was wiederum eine Schwächung der Zentralregierung mit sich brachte.

Die genannten Einzelstudien werden durch drei Beiträge von Hans-Christian Maner, Hans Lemberg und Jan Kusber in einen größeren methodisch-theoretischen Rahmen einbezogen. Zunächst geht es um das Verhältnis von Zentrum und Grenzregionen in der Habsburgermonarchie im 18. und 19. Jh.: Der Hrsg. weist darauf hin, daß Wien zwar die Metropole der Monarchie, nicht aber so dominant war, daß der Aufstieg von Zentren auf Landesebene, die einer eigenen Dynamik unterlagen, hätte verhindert werden können. Die Zentrumsfunktion Wiens für die gesamte Monarchie nahm ab, als es zum Zentrum der deutschen Bevölkerung geworden war. Hans Lemberg ordnet diese Beobachtungen daran anschließend in den Kontext der Imperien in Europa im 18. und 19. Jh. und der aktuellen Forschungen zu „Grenzen“ und „Grenzregionen“ ein und eröffnet weitere Forschungsperspektiven, indem er beispielsweise auf das Bild bzw. das Problem der Rezeption dieser Grenzregionen innerhalb des Reiches hinweist. Jan Kusber bezieht in seinem zusammenfassenden Beitrag die Fallstudien auf den allgemeinen begrifflichen Rahmen und den Forschungskontext und weist explizit auf die doppelt vergleichende, „forschungsstrategisch sinnvolle“ (S. 235) Perspektive des Bandes hin, die nicht nur einen Vergleich innerhalb der Habsburgermonarchie ermöglicht, sondern auch einen Blick auf die anderen Großreiche eröffnet.

Der vorliegende Band stellt somit eine wichtige Bestandsaufnahme der bisher geleisteten Forschungen zur Peripherie der Habsburgermonarchie und ein Panorama der spezifischen Probleme dar, so daß er zu weiteren vertiefenden Forschungen anregen wird. Die Beiträge zeigen auch, daß das für Kolonialreiche entwickelte Zentrum-Peripherie-Modell für die Habsburgermonarchie zwar als Forschungsansatz anregend sein kann, daß es aber andererseits nur bedingt anwendbar ist, da die verschiedenen Kronländer durch eine Multiethnizität und -kulturalität auf spezifische Weise in sich differenziert waren und sich dort durch die unterschiedlichen nationalen Bewegungen eine besondere Eigendynamik entfaltete.

Marburg/Lahn

Heidi Hein-Kircher

* Diese Rezension erschien auch in: sehpunkte (www.sehpunkte.historicum.net).

Definitionsmacht, Utopie, Vergeltung. „Ethnische Säuberungen“ im östlichen Europa des 20. Jahrhunderts. (Geschichte: Forschung und Wissenschaft, Bd. 9.) Hrsg. von Ulf Brunnbauer, Michael G. Esch und Holm Sundhussen. LIT Verlag. Münster u.a. 2006. 302 S. (€ 29,90.)

Der von Ulf Brunnbauer und Michael G. Esch mit skizzenhaften Überlegungen zum Verhältnis von „ethnischen Säuberungen“, Nation und Moderne eingeleitete, Vorträge einer Berliner Ringvorlesung aus dem Jahr 2004 versammelnde Band bietet zwölf Beiträge, die sich auf drei Themenkomplexe verteilen. Zum einen erörtern Hans Lemberg, Detlef Brandes und Michael G. Esch Hintergründe, Ursachen und Entscheidungsfindungsprozesse, die zu den Vertreibungen, Um- und Aussiedlungen von Deutschen und Polen in und nach dem Zweiten Weltkrieg geführt haben. Sie stützen sich dabei auf eigene, bekannte Arbeiten, bieten damit nützliche Überblicke und Zusammenfassungen, inhaltlich aber wenig Neues. Zum anderen behandeln Marie-Janine Calic, Natalija Bašić, Andrea Friemann und Carolin Leutloff-Grandits (mit zum Teil interessanten methodischen und quellenkundlichen Ansätzen) die „ethnischen Säuberungen“ im ehemaligen Jugoslawien während der 1990er Jahre. Drittens werden die erinnerungs- und geschichtspolitischen Dimensionen des Themas diskutiert. Onur Yildirim zeigt, wie der grie-

chisch-türkische Bevölkerungsaustausch von 1923 in der griechischen historischen Literatur „repräsentiert“ und instrumentalisiert wurde, während Piotr Madajczyk aus polnischer und Peter Haslinger aus deutscher bzw. österreichischer Perspektive klug und kenntnisreich Hintergründe, Verlauf und Dynamik der aktuellen geschichtspolitischen Debatten reflektieren. Dabei gehen beide nicht zuletzt auf die vom Bund der Vertriebenen verfolgte Idee eines „Zentrums gegen Vertreibungen“ ein, an die auch die Überlegungen Holm Sundhaussens und Rainer Ohligers anknüpfen. Ohliger geht mit Verweis auf das geplante Zentrum sowie ein von dem „Netzwerk Migration in Europa e.V.“ und dem „Dokumentationszentrum und Museum über die Migration aus der Türkei e.V.“ geplantes „Migrationsmuseum in Deutschland“ der Frage nach, ob und wenn ja wie sich „Flucht und Vertreibung“ als Migrationsgeschichte erzählen lassen. Leider holt er dazu allzu weit aus und schildert mit der Ereignisgeschichte und Historiographie von Flucht und Vertreibung eher Bekanntes, als daß er methodisch-konzeptionell weiterführend der selbst gestellten Frage nachgeht. Holm Sundhausen schließlich formuliert ein engagiertes Plädoyer für eine Europäisierung der Auseinandersetzung mit dem Thema. Da „Vertreibung als nationaler Erinnerungsort“ an sich kontraproduktiv sein müsse, sollte sie eher als ein „europäischer Erinnerungsort“ begriffen und entsprechend behandelt werden. Auch dieser Vorschlag ist nicht neu, doch lohnt es zweifellos, den mit dem Band wohl am ehesten angesprochenen nicht auf das Thema spezialisierten Leser darauf hinzuweisen, daß „wer künftigen Vertreibungen entgegenwirken will, [...] nicht auf nationale Erinnerungen, sondern auf Ursachenanalyse und die daraus abgeleitete Prophylaxe setzen“ sollte.

Münster

Eduard Mühle

Thomas Serrier: Provinz Posen, Ostmark, Wielkopolska. Eine Grenzregion zwischen Deutschen und Polen, 1848-1914. (Materialien und Studien zur Ostmitteleuropa-Forschung, Bd. 12.) Verlag Herder-Institut, Marburg 2005. X, 308 S. (€ 39,-)

Die zunächst in Frankreich veröffentlichte Dissertation von Thomas Serrier¹ liegt nun auch in deutscher Sprache vor. Gegenüber der französischsprachigen Version ist sie erweitert worden und läßt nun auch in ihrem Titel eindeutig erkennen, daß sie sich mit der Provinz Posen beschäftigt. Den Vf. interessiert die Frage, ob die „kollektive Aneignung eines Territoriums“ durch die zu einem erheblichen Anteil neu zugewanderte deutsche Bevölkerung geglückt ist. Anhand des erstmals ausgewerteten Aktenbestandes der „Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen“ (HGPP), von Presseberichten sowie schöngestiger, geschichtswissenschaftlicher und propagandistischer Literatur, die während des Betrachtungszeitraumes in und über Posen erschienen ist, analysiert er die Abgrenzungsprozesse gegenüber der polnischen Bevölkerung und den Diskurs, der die Teilungen Polens und den deutschen Anspruch auf die Provinz legitimieren sollte (S. 9). Es liegt also keine Vereinsgeschichte vor, die für sich genommen schon eine bedeutende Forschungslücke geschlossen hätte, sondern nichts weniger als der Versuch, die Posen-Forschung der zurückliegenden Jahrzehnte, die in Deutschland zuletzt einen spürbaren Aufschwung erlebte, mit einem detaillierten interpretatorischen Überbau zu versehen. Im Mittelpunkt stehen dabei die Kategorien „Grenze“ und „Identität“.

Der Vf. behandelt seine Fragestellung in drei großen Themenblöcken. Im ersten Abschnitt „Staat, Minderheiten, Integration“ beschreibt er, noch ganz überwiegend auf der Basis von Sekundärliteratur, die jeweiligen Charakteristika der deutschen, polnischen und jüdischen Bevölkerung. Mit einer ganzen Reihe origineller Beobachtungen veranschaulicht er hier die keineswegs neue Erkenntnis, daß der deutsche Bevölkerungsteil politisch und gesellschaftlich stärker fragmentiert war als der polnische, während die Posener Judenheit,

¹ THOMAS SERRIER: *Entre Allemagne et Pologne. Nations et identités frontalières, 1848-1914*, Paris 2002.